Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift

Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache

Band: 29 (1973)

Heft: 2

Artikel: Die Funktion des Sprichwortes als volkskundliches Stilelement in den Werken Jeremias Gotthelfs

Autor: Mieder, Wolfgang

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421104

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Es gilt somit, Aug' und Ohr zu schärfen, das Auge beim Lesen, beim Zeitungslesen schon, das Ohr beim Anhören von Vorträgen, von Radio- und Fernsehsendungen. Wer dabei sich selbst die gelesenen oder gehörten Sprachverhunzungen verbietet, hat schon reinigende Arbeit geleistet.
Es geht aber nicht einzig um das Fremdwort. Es geht um alles Billige und Abgeschliffene überhaupt. Es geht darum, die Sprache als etwas Lebendiges und Gesundzuerhaltendes zu begreifen und zu pflegen. Weil die Mundart unsere eigentliche Muttersprache ist, sollen wir sie als unversiegliches Quellgebiet für das Schriftdeutsche achten und ihre Befruchtungsmöglichkeiten verfolgen.

Die Schulfunksendung verlebendigte, auf welche Weise an unserem Deutsch gesündigt wird: bald ahnungslos spielerisch, bald gespreizt wichtigtuerisch, und nicht zuletzt aus dummer Verkennung des Umstandes, daß wir mit der Verliederlichung unserer Sprache ein Stück unserer Selbstachtung preisgeben, uns selbst verliederlichen.
Was unsere Sprache einerseits an willkommener Befruchtung, anderseits an Verderbnis erfahren hat, aus welchen Gebieten des Alltagslebens ihr dauernd Gefahr droht, auch das sollte dargetan werden. Schließlich galt es zu beweisen, wie flüchtig wir meistens über Geschriebenes und Gedrucktes hinweglesen und wie wichtig es wäre, dem Vernommenen von Fall zu Fall seinen Sinn abzugewinnen.

Die Funktion des Sprichwortes als volkskundliches Stilelement in den Werken Jeremias Gotthelfs

Von Wolfgang Mieder

Jeremias Gotthelf fußt so tief im Volksleben, daß seine Schriften zu wiederholten Malen als „eine schier unerschöpfliche Fundgrube für jeden Zweig bernischer, nationaler und allgemeiner Volkskunde“[1] gepriesen worden sind. Er selbst schreibt in der

[1] Paul Marti, Jeremias Gotthelf. Beiträge zur bernischen religiösen Volkskunde aus seinen Werken zusammengestellt: Schweizerische theologische Zeitschrift 37 (1920) 15.

Vorrede zu seinem ersten Roman: „Von Jugend an habe ich unter dem Volke gelebt und es geliebt, darum entstand auch sein Bild treu und wahr in meinem Herzen“ (I,378)[2]. Als Volksschriftsteller forderte er die Verankerung des Dichters im Volke als Voraussetzung, denn „er muß in sich tragen, was er außer sich klar erschauen und erkennen will“ (1,8). Um aber das Volksleben richtig zu kennen, begann er schon früh, mit „jedermann zu sprechen, solange er wollte“, und „lernte hören“ (6,246). So gab er sich den „Eindrücken des Ohres und des Auges — des Ohres mehr noch als des Auges — hin“[3], und Werner Günther nennt seine Kunst daher ganz richtig einen „Realismus des Hörenden“[4]. Auf diese Weise erreichte Gotthelf eine sprachliche Meisterschaft, „die ein eindrucksvoller Beweis dafür (ist), daß die Sprache des Volkes Bereicherung eines Kunstwerkes bedeuten kann“[5]. An ästhetischem Wohlgefallen und tiefgreifender Philosophie hatte er dabei kein Interesse. Was in seine Dichtung hineinfloß, kam direkt aus seinem unwiderruflichen Grundsatz, ein treues und wahrhaftes Bild des Volkstums darzustellen, so daß sich seine Werke als Charakteristik eben dieser bäuerlichen Volksschicht ergeben.

Es ist eindeutig, daß ein Dichter von solcher Volksverbundenheit überhaupt nur in der Sprache des einfachen Volkes schreiben konnte, ganz gleich ob sich die Literaturkritiker an der Derbheit und Ungeschliffenheit dieser Ausdrucksform stoßen mögen oder nicht. Gotthelf schrieb über seine Bauern für seine Bauern und hielt ihnen einen Spiegel ihrer selbst vor, nicht etwa um sie als Naturvolk zu verherrlichen, sondern um sie zu unterhalten und vor allem, um sie zu erziehen. Zu einem solchen Sprachnaturalismus, verbunden mit didaktischen Absichten, gehört jedoch besonders das Sprichwort, das dem Volke die Philosophie ersetzt. Gotthelf war sich dessen wohl bewußt und integrierte 905 Sprichwörter in sein 10294 Seiten umfassendes schriftstellerisches Werk, so daß sich im Durchschnitt alle 11,4 Seiten ein Sprichwort fin-

[2] Zitiert wird ausschließlich aus der wissenschaftlichen Gesamtausgabe der Werke Gotthelfs: Jeremias Gotthelf (Albert Bitzius). Sämtliche Werke in 24 Bänden, mit (vorläufig) 16 Ergänzungsbänden. In Verbindung mit der Familie Bitzius und mit Unterstützung des Kantons Bern herausgegeben von Rudolf Hunziker, Hans Bloesch, Kurt Guggisberg und Werner Juker (Erlenbach-Zürich, Eugen-Rentsch-Verlag, 1911 ff.). Die Bände der „Werke“ werden dabei mit römischen, die Ergänzungsbände mit arabischen Ziffern (im Text in Klammern) angegeben. Die Zahl nach dem Komma bezieht sich jeweils auf die Seitenzahl des betreffenden Bandes.

[3] Werner Günther, Neue Gotthelf-Studien (Bern 1958) 17.

[4] Werner Günther, Jeremias Gotthelf. Wesen und Werk (Berlin 1954) 230.

[5] Alfred Häsler, Der Realist Jeremias Gotthelf: Neue deutsche Literatur 3 (1955) 101.

den läßt[6]. Von einer Entwicklung des Sprichwörtergebrauchs kann man dabei während der hauptsächlichen Schaffenszeit von 1836 bis 1854 nichts erkennen. Das Sprichwort war dem Dichter von Anfang an ein Bestandteil seiner realistischen Kunstauffassung. Teilt man das Gesamtwerk jedoch in genrehafte Gruppen ein, so ergibt sich ein aufschlußreiches Bild:

Gruppen	Zahl der Sprichwörter	Seitenzahl	Frequenz
Frühschriften 1815—1834	8	227	28,4
13 Romane (1 Romanfragment)	672	6428	9,6
6 Kalender	33	662	20,1
51 Erzählungen	192	2977	15,5
a) märchenhafte, sagenhafte und legendenhafte Erzählungen (20)	38	1088	28,6
b) volkstümliche, bäuerliche und aktuelle Erzählungen (31)	154	1889	12,3
Gesamtwerk	905	10294	11,4

In den Frühschriften, meistenteils kürzere Versuche des Studenten Bitzius, fehlt das Interesse an der Volkstümlichkeit noch, und daher lassen sich auch nur wenige Sprichwörter finden. Die meisten Sprichwörter hat Gotthelf in den Romanen verwendet. Hier konnte er ein wahrheitsgetreues Bild des Alltagslebens verbunden mit seinen volkserzieherischen Absichten auf breitem Raume entfalten, wozu auch das Sprichwort ein wichtiges Stilelement bildet. Dagegen weisen die sechs Kalender wider Erwarten relativ wenige Sprichwörter auf. Das liegt vor allem daran, daß Gotthelf den Kalender von seiner ursprünglichen Volksverbundenheit loslöste und sich längeren philosophischen Betrachtungen hingab, wofür sich Sprichwörter nicht gut eignen. Außer-

[6] Dieser Beitrag ist eine starke Verkürzung meiner Dissertation (Maschinenschrift): Das Sprichwort im Werke Jeremias Gotthelfs (Michigan State University 1970). Die 271 Seiten umfassende Dissertation enthält am Ende ein detailliertes Sprichwörterverzeichnis, worin sämtliche Sprichwörter mit Band- und Seitenzahl sowie Verifikation aus Karl Friedrich Wilhelm Wanders fünfbändigem Deutschen Sprichwörterlexikon (Leipzig 1863—1880) verzeichnet sind. Außerdem enthält der Text zahlreiche Tabellen über die Verteilung der Sprichwörter über die einzelnen Werke, Listen sämtlicher Einführungsformeln sowie eine statistische Betrachtung der Positionsmöglichkeiten der Sprichwörter im Text. Der vorliegende Beitrag versucht hauptsächlich einen kurzen Überblick über die Funktion des Sprichwortes zu geben, ein Sachgebiet, das von der Germanistik und der Volkskunde bisher stiefmütterlich behandelt worden ist.

dem konnte sich sein episches Talent in dieser Kurzform nicht voll entwickeln, was auch auf einen großen Teil der Erzählungen zutrifft. Die Sprichwörterfrequenz liegt hier bedeutend unter der der Romane. Die zwanzig märchenhaften, sagenhaften und legendenhaften Erzählungen eigneten sich wegen ihrer Entfernung vom zeitgenössischen Leben nicht für die häufige Verwendung von Sprichwörtern, während die einunddreißig volkstümlichen, bäuerlichen und aktuellen Erzählungen eine fast durchschnittliche Frequenz aufweisen, da sie trotz der Kürze einen guten Spiegel des Volkslebens darstellen.

Von den 905 Sprichwörtern befinden sich 678 in der Mitte eines Paragraphen, denen 227 Sprichwörter gegenüberstehen, die sich durch besondere Positionen auszeichnen. Die in einer Anfangsposition stehenden Sprichwörter haben dabei hauptsächlich einleitende, vordeutende und erklärende Funktionen, während die einen Paragraphen abschließenden Sprichwörter meistens summierende und didaktische Funktionen übernehmen. Dabei sind etwa die Hälfte aller Sprichwörter durch gewisse Einführungsformeln zu erkennen, denn „das Sprichwort bedarf der Berufung auf eine Autorität, da es oft ethisch ausgerichtet ist“[7]. Auf die Autorität des Alters beziehen sich z. B. solche Formeln wie „mit der alten Antwort“, „eine alte Erfahrung“, „ein altes Sprichwort sagt“, „nach dem alten Sprichwort“, „es giltet ein altes Sprichwort“, „ein altes Sprüchwort sagt“, „es sei ein alt Sprüchwort“, „das Sprichwort der Alten“, „das ist eine alte Wahrheit“ und andere mehr. Dabei treten die Wendungen, die entweder „Sprichwort“ oder „Sprüchwort“ enthalten, besonders häufig auf. Hier weist Gotthelf direkt auf das kommende Sprichwort hin, indem er es als solches betitelt. Doch auch direkte oder indirekte Bezüge auf die Bibel verleihen dem Sprichwort einen Autoritätsanspruch, wie etwa „die Bibel sagt“, „es heiße ja in der Bibel“, „wie es in der Schrift heißt“, „schon David sagt“, „gesagt hat er (Gott)“, „unser Heiland sagt nicht vergebens“, „der weise Salomo sagt“, „es stehet geschrieben“ und „steht nicht an einem Ort“. Doch trotz der Häufigkeit dieser Einführungsformeln zeigt Gotthelf durchaus eine künstlerische Fertigkeit in ihrer Verwendung, so daß sie den Leser keineswegs ermüden.

Worin liegt nun die funktionelle Bedeutung des Sprichwortes im Gotthelfschen Werk? Mathilde Hain erkannte ganz richtig, daß „erst die(se) Zentralfrage der Volkskunde nach Sinn und Funktion an den Wesenskern des Sprichwortes heran(führt)“[8]. Bei Gotthelf liegt der zentrale Grund für die Sprichwörterverwen-

[7] Mathilde Hain, Sprichwort und Rätsel: Deutsche Philologie im Aufriß, hrsg. von Wolfgang Stammler, 2. Auflage, Bd. III (Berlin 1962) Spalte 2731.

[8] (wie Anm. 7) Spalte 2729.

dung zweifellos in seiner Überzeugung, als Mahner und Erzieher des Volkes zu wirken. Schon in seinem ersten großen Roman, dem *Bauernspiegel,* gibt Gotthelf klar und deutlich sein künstlerisches Manifest bekannt: „Meine Absicht ist, aufzuschreiben, was unter uns, im Vaterlande mir begegnete, damit dabei etwas *lernen* [meine Betonung] könne, wer dieses liest" (I,225). Er will „eingreifen, schaffen und wirken" (4,13) und schreibt mit einem „urgesunden Optimismus"[9], um die Menschen zu belehren, so daß sich seine Bücher wie von selbst zu Bildungsgeschichten entwickeln[10]. Sein ganzes Wirken strebt auf eine Veredlung und Vervollkommnung des einfachen Menschen hin, und immer wieder tritt sein Glaube an die Erziehbarkeit des Menschengeschlechts auf. Und als Volksschriftsteller wählt er daher vor allem eben die kürzeste, pointierteste Form der Didaktik, das volkstümliche Sprichwort.

Die Sprichwörter, die vor allem der Didaktik dienen, sollen nun die erste Gruppe einer Reihe von Beispielen bilden. Hier zitiert Gotthelf als Pfarrer meist direkt, denn „was in der Bibel steht, galt dem Volke lange Zeit als unverbrüchliche Wahrheit, die ohne jede Kontrolle angenommen und geglaubt wurde"[11]. Dabei zeigt sich ganz besonders, daß Gotthelf „aus sittlicher Verpflichtung"[12] zur schriftstellerischen Betätigung kommt. Er weist immer wieder direkt auf die Bibel als das wahre Lebensbuch hin und benutzt sie, um seinen Lesern „the rudiments of social sense and Christian morality"[13] zu lehren. Da räsoniert Gotthelf darüber, daß der Mensch schlechthin von Gott abhängig ist, denn „schon David sagt: ‚Wo der Herr nicht das Haus bauet, arbeiten seine Bauleute umsonst daran; wo der Herr nicht die Stadt behütet, da wachet der Wächter umsonst'" (XII, 371; Ps. 127,1). Eine ganze Batterie von Lehren zeigt das folgende Beispiel: „Der weise Salomo sagt: ‚Wenn die Wolken voll sind, gießen sie einen Regen auf die Erde, und wenn ein Baum fallet, er falle gegen Mittag oder gegen Mitternacht, auf welchen Ort er fällt, da wird er liegen. Wer auf den Wind achtet, der sät nichts, und wer auf

[9] Hans Corrodi, Jeremias Gotthelf: Zeitwende 3 (1927) 66.

[10] (wie Anm. 9) 125. „Alle seine Bücher sind Bildungsgeschichten des inneren Menschen, sind in einem höheren Sinne Erziehungsromane."

[11] Kurt Guggisberg, Jeremias Gotthelf. Christentum und Leben (Zürich 1939) 73.

[12] Friedrich Altvater, Wesen und Form der deutschen Dorfgeschichte im neunzehnten Jahrhundert: Germanische Studien, Nr. 88 (Berlin 1930) 90. Vgl. auch 108: „Aus allen Selbstäußerungen Gotthelfs wird immer nur der ethisch-pädagogische Impuls seines Schaffens sichtbar, über Sprache, Stil und Komposition hat er nicht reflektiert."

[13] H. M. Waidson, Jeremias Gotthelf, the Swiss novelist: German Life and Letters 3 (1949/50) 93.

die Wolken siehet, der erntet nichts'" (XIV, 121; Pred. 11,3—6). Hier bildet das biblische Element „nicht mehr nur den deutenden Hintergrund, es wird vordergründig didaktisch"[14].
Viele der biblischen Sprichwörter weisen natürlich darauf hin, daß das Leben sich nicht nur auf das Diesseits beziehen soll. So arbeiten Anne Marei und Hans Joggi so viel, ohne sich um die Religion zu kümmern, daß Gotthelf folgendermaßen dagegen einschreiten muß: „In ihren Gedanken lag ihre Arbeit, wie es eigentlich zum Teil recht ist. Wir sagen zum Teil, denn etwas Höheres als das Schaffen ums tägliche Brot soll in den Gedanken des Christen sein, denn er hat eine unsterbliche Seele, und je nachdem die besorgt ist, kömmt sie in die Ewigkeit, und es lebt auch der Mensch nicht vom Brot alleine (XIV, 191; Matth. 4,4), sondern von jeglichem Wort, das aus dem Munde Gottes geht." Immer wieder predigt Gotthelf das bekannte Wort „was einer säet, das wird er auch ernten" (XX,312; Sal. 6,7) und will damit den gerechten Lebensgang beschreiben, was auch für das häufige „wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen" (XIV,147; Thess. 3,10) gilt. Zum aufrechten Lebenskampf ruft „niemand wird gekrönt, er kämpfe denn recht" (XI,274; 2. Tim. 2,5) auf, „Geben ist seliger denn Nehmen" (X,69; Apostelg. 20,35) lehrt die Nächstenliebe, doch „man solle klug sein wie eine Schlange, aber auch ohne Falsch wie eine Taube" (IV,67; Matth. 10,16) unterrichtet der Meister den Knecht Uli. Man soll aber auch nicht zu streng mit anderen Menschen sein, denn „vergesset nicht: ‚Mit welchem Maße ihr messet, mit dem wird euch wieder gemessen werden!'" (VI,383; Matth. 7,2), und auch dieses letzte Beispiel kommt als einfache Lehre aus der Bibel: „Dem Ochsen, der da drischet, sollst du das Maul nicht verbinden!" (XII,29; 5. Mos. 25,4).
Es gibt aber noch eine andere Quelle, aus der Gotthelf immer wieder schöpft, nämlich das Leben selbst. Aus dem „Leben des Alltags"[15] heraus formt er seine Werke, und so füllt er diese als didaktischer Schriftsteller ganz von selbst mit Sprichwörtern[16]. Da lernt der Leser, „zu etwas Gutem sei es nie zu spät" (I,236), außerdem soll man nie über seinen Stand hinauswollen, „denn wer über seinem Stande steht, der schwebt in der Luft, und wer in der Luft schwebt, sehe zu, daß er nicht falle, und zwar tief" (IX,63), Wilhelm Tell weiß, „daß von Jugend auf der Knabe geübt werden muß, wenn er als Mann ein Meister sein soll" (XVIII,130), Jakob muß erkennen, daß „wer A gesagt, müsse auch

[14] Alfred Reber, Stil und Bedeutung des Gesprächs im Werke Jeremias Gotthelfs (Berlin 1967) 176.
[15] (wie Anm. 9) 125.
[16] Vgl. Archer Taylor, The Proverb (Cambridge, Massachusetts 1931) 172: „Didactic writers naturally show a great liking for proverbs."

B sagen" (IX,292), auch muß der Mensch daran denken, daß „wenn man zu äußerlich wird, es innerlich an zu fehlen fängt, wer zu viel schießt, kömmt ums Pulver" (XIII,494); immer wieder setzt sich Gotthelf für das Sparen ein, denn „wer Millionen gewinnen will, muß auch beim Kreuzer anfangen" (XV,189) und „spart man in der Zeit, so hat man in der Not" (IX,127).
Stets will Gotthelf durch altüberlieferte Lehren vor Mißgeschick warnen, und so steht er da, der Prediger auf der Kanzel[17] mit erhobenem Zeigefinger, als „ein prophetischer Eiferer, Mahner, Tadler"[18], der oft an Luther erinnert[19]. So warnt er, „man dürfe den Teufel nicht an die Wand malen, wenn man ihn nicht selbst haben wolle" (I,369), „Übermut hat nirgends gut" (XVIII,209), „der Krug geht zu Wasser, bis er bricht" (IX,92), „der Hochmut kommt vor dem Fall" (XXI,179), „die schönsten Tage enden gerne mit einem Gewitter" (XIX,107), „eine Sünde zieht die andere nach" (VIII,96), „wenn man es am wenigsten erwartet, schlägt oft der Blitz am nächsten ein" (XXIII,347), „die Wände haben Ohren" (XIV,165), „Müßigkeit ist aller Laster Anfang"(XIII,353), „zu wenig und zu viel verhöhnt alle Spiel" (VI,316), „das Alter schützt vor Torheit nicht" (VII,184) und „wo eine Kirche gebaut wird, baut der Teufel eine Kapelle daneben" (XVI,180).

(Schluß folgt in Heft 3)

Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht . . .? (III)

Sie sind Mitglied des Deutschschweizerischen Sprachvereins und gewiß von Liebe beseelt „zu den beiderlei Deutsch: zur Hochsprache, die wir mit den Sprachgenossen bis zur Waterkante teilen, und zur Mundart nicht minder, die uns Eidgenossen das Geheimnis der Heimat hütet und offenbart" (Georg Thürer). Ist es da aber nicht ein Widerspruch, daß Sie so einfache Dinge des Herzens wie „danken" und „sich entschuldigen" nicht in unserer eigenen Sprache tun zu können glauben, sondern „merci"

[17] (wie Anm. 14) 18. Man „muß sich aber doch mit der Tatsache abfinden, daß Gotthelf den Roman je und je als seine ihm eigene Kanzel betrachtete, die ihm erlauben sollte, seine Wahrheit, ..., die er anders nicht mehr zur Geltung bringen konnte, der Welt ins Gesicht zu werfen."

[18] Rudolf Hunziker, Jeremias Gotthelf (Frauenfeld 1927) 42.

[19] (wie Anm. 18) 42. „Was Wunder, daß seine Sprache uns wie diejenige Luthers an die Sprache jener Rufer erinnert, die in der Bibel für die sittlichen Güter, für Glauben und Recht begeistert und entrüstet, strafend und lobpreisend in die Schranken traten!"